

# OSTTIROLER HEIMATBLÄTTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 2/1998

66. Jahrgang

Gerhard zur Strassen

## *Der Frankfurter Stadtpfarrer, „der von dem Berge kam“*

Zum Wirken Beda Webers (1798 – 1858), Stadtpfarrer zu Frankfurt, und zum Gedenken an seinen Todestag am 28. Feber 1858, der sich zum 140. Male jährt



Frankfurt am Main in einer Ansicht von ca. 1850. In dieser Stadt wirkte der Lienzer P. Beda Weber von 1848 bis zu seinem Tod im Jahr 1858 als katholischer Stadtpfarrer. Aufnahme: Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt a. M. (Hermann Nöller)

„Von der Etsch nicht an die Memel, von der Etsch nur bis zum Main“ hätte man mit einem Schuß Ironie ein Jahrhundert nach Hofmann von Fallersleben reimen können und zwar zum hundertsten Todestage eines der bekanntesten und bedeutendsten Theologen, der im Dome zu Frankfurt die Messen las, der aber zu den 600 Abgeordneten zählte, die das Land zwischen „Etsch und Memel, zwischen Maas und Belt“ in der Frankfurter Paulskirche im Frühling des Jahres 1848 auf- und zusammenbrachte. Es war (um auf einen weiteren Filmtitel anzuspielden) ein „Frühling,

der ein Winter war“: Wenige Wochen und Monate danach endete der demokratische Lenz unter Schüssen und Marschtritt fürstlicher Füsiliere.

10 Jahre vor seinem Tode war der Osttiroler Benediktiner Beda Weber dem Rufe nach Frankfurt gefolgt und vertauschte dort wenige Monate später das Rednerpult mit der Kanzel.

Beinahe hätte man dem hochbegabten Handwerksburschen zurufen müssen: „Schuster bleib bei deinen Leisten“, als er sich nach Beendigung seiner Lehre auf die Walz begab, wäre er nicht seinem Pfarrer

in die Arme gelaufen, der ihn zurück nach Hause führte und veranlaßte, daß der junge Mann lernen durfte. Schon älter als andere, die „amo, amas, amat“, „quorum, quorum!“ mit mehr oder weniger großer Mühe „ochsten“, holte der „einfache Schusterbub“ in Windeseile den Stoff mehrerer Schuljahrgänge nach und studierte in Innsbruck Theologie. Danach trat er in den Benediktinerorden ein.

Den „Zweiten Bildungsweg“ hatte die Kirche seit Jahrhunderten mit großem Erfolg praktiziert, denn bei ihr gab es keine Bildungsprivilegien.



Benediktinerpater Beda Weber (1798 bis 1858) in einer Lithographie nach einer Daguerreotypie von Jacob Seib, 1858.

Rep.: M. Pizzinini

Die nationale und freiheitsbewußte Bewegung des erwachsenen Gesamt- und Großdeutschlands, Traum oder Wirklichkeit, rief den Pater nach Frankfurt, wo gerade in dem Augenblick seine Kutsche hielt, als sich die Parlamentarier bereits in die Paulskirche begaben. Seine Tätigkeit als Politiker in der Paulskirche ekelte den Benediktiner an, bitter beklagte er sich über den „brüllenden, rasenden und unverschämten Parlamentarismus“. Wenn es wenigstens bei einem solchen geblieben wäre! Der Mob begann die Straße zu regieren, Barrikaden wurden errichtet. Fürsten wurden gelyncht und gaben ihnen, die „verjagt“ werden sollten, die willkommenen Handhabe, einzugreifen, und im übrigen debattierte sich das Paulskirchenparlament zu Tode. Bald war es mit der demokratischen Herrlichkeit vorbei, die Parlamentarier stoben auseinander, in Stuttgart gab es zwar noch ein Rumpfparlament, danach flohen die einen in die Schweiz, die anderen ins Elsaß, wieder andere wurden standrechtlich erschossen, ihre sogenannte „parlamentarische Immunität“ erregte nur Heiterkeit.

„Ewig Gestrige“ von dazumal erhoben sich zwar zum Aufstand, doch es lief zunächst nichts mehr in Sachen Demokratie, auch der Aufstand wurde niedergeschlagen. Die Freiheit ohnehin. – Beda Weber blieb in Frankfurt!

Im Juni 1848 war der angesehene Stadtpfarrer von St. Bartholomäe gestorben, die politisch selbstbewußt gewordenen Frankfurter Katholiken verlangten nach einer Persönlichkeit, die sie, eine etwa 4.000 Seelen große Gemeinde, gegenüber den Frankfurter Protestanten, ca. 40 bis 50.000 Köpfe, würdig vertreten konnte. Mehrere hochangesehene Theologen bewarben sich oder wurden vorgeschlagen, u. a. ein Theologieprofessor Riffel aus Mainz und der Domkapitular Forster aus Breslau, die aber bei den Frankfurtern keinen Eindruck hinterließen. Nein, der Sohn der Berge sollte es sein. Die Frank-

furter Katholiken gehörten zur Diözese Limburg, einer Dom- und Bischofsstadt etwa 70 km nordwestlich von Frankfurt. Der dort amtierende Diözesanpfarrer Peter Joseph Blum kürte den Erwähnten zum Inspektor der Domschule und machte ihn zum Domherren. Beinahe wäre der Lienzer noch Bischof geworden, doch die Ständerversammlung des Herzogs von Nassau zeigte „Fremdenhaß“. Nein, dieses Amt sollte, wenn schon, ein gebürtiger Untertan Seiner Durchlaucht bekleiden. Beda Weber ließ sich davon aber nicht anfechten. Mit einem Eifer, den die Mainmetropole bisher nie gesehen hatte, stürzte sich der Pater in die Sozialpolitik. Er veranstaltete zahlreiche Armensammlungen, organisierte Weihnachtskollekten und setzte sich selbstlos für die Jugend ein, deren Lehrer er wurde. Insbesondere kümmerte er sich um die Erziehung junger Mädchen. Hier betrat er „pädagogisches Neuland“, denn außer Spinnen und Weben wurde einer jungen Frau damals nicht viel geboten. Dessen ungeachtet blieb er politisch aktiv, er war Rezensent zahlreicher politischer Zeitungen und Zeitschriften und folgte damit dem Beispiel vieler Paulskirchenparlamentarier, die in der



Grabmal des Frankfurter Stadtpfarrers P. Beda Weber am Frankfurter Hauptfriedhof; Aufnahme von 1998. Das Grabmal gibt – wie auch die Gedenktafel auf seinem Geburtshaus in der Lienzer Beda Weber-Gasse – fälschlich den 26. Oktober 1798 als Geburtsdatum an; Beda Weber kam jedoch am 28. Oktober zur Welt.

Foto: Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt a. M. (Hermann Nöller)



Der Dom St. Bartholomäus zu Frankfurt a. M.; Kupferstich des Außerferner Künstlers Anton Falger nach einer Zeichnung von Domenico Quaglio, um 1840.

Rep.: M. Pizzinini

katholischen Welt Aufsehen erregten, und war auch Mitarbeiter des „Tiroler Boten“, denn geistig-politisch blieb er seiner Heimat verbunden.

Als Theologe reformierte er den Chorgesang und auch am Katechismus arbeitete er mit.

Immer wieder zog es ihn aber nach Tirol zurück, 1856 war es das letzte Mal. Im Juni 1857 erkrankte der Stadtpfarrer, doch er kümmerte sich wenig um seine Krankheit. Zeitweilig ging es ihm sogar besser, doch am 28. Feber 1858 schloß er seine Augen für immer.

Obwohl in Frankfurt zu Ruhm und Ehre gekommen, beides ließ ihn kalt, vergaß er Tirol nie. „Wenn der Abendhimmel sich rötet, denke ich an die Etsch, und das Herz wird mir schwer“, bekannte er heimwehkrank einem Freund.

Die Frankfurter aber feierten ihren Stadtpfarrer, „der von dem Berge kam“ als einen der ihren. 1958, die junge Bundesrepublik Deutschland war gerade neun Jahre alt geworden, veranstalteten sie im Dom ihm zu Ehren ein feierliches Pontifikalamt und besuchten sein Grab auf dem Frankfurter Hauptfriedhof. War er nicht Frankfurter, war er nicht ein Frankfurter geworden? Getreu dem Motto ihres Nationaldichters Friedrich Stoltze, der, eine Generation jünger als Beda Weber, launig in ihrer Zunge geschrieben hatte:

„Es will mehr nor net in de Kopp enei, wie e Mensch net kann von Frankfort sei.“

#### IMPRESSUM DER OHBL.:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschriften der Autoren dieser Nummer: Dr. Lois Ebner, Kustos des Museums der Stadt Lienz, Schloß Bruck, A-9900 Lienz – Dr. Gerhard zur Strassen, Stadtarchivar von Kronberg bei Frankfurt a. M., D-60431 Frankfurt a. M., Peter Böhler-Straße 20.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzinini, A-6176 Völs, Albertstraße 2a.

Lois Ebner

# Zum „Hund's Gericht“ in Lienz im Jahre 1886

Über diese, nicht bloß als skurril zu bezeichnende Affäre wurde die Leserschaft des „Osttiroler Bote“ bereits in den siebziger Jahren durch M. Pizzinini unterrichtet<sup>1</sup>. Mittlerweile konnte das aus gegebenem Anlaß angefertigte, später in Verstoß geratene Bild – eine szenische Darstellung der historisch verbürgten Begebenheit – wiederentdeckt und zugeordnet werden<sup>2</sup>, wodurch sich die prekäre Angelegenheit noch deutlicher darstellt. Das Vorgefallene löst selbst heute noch Verwunderung, wenn nicht gar Betroffenheit aus, von solch unsensiblen Umgang der Altvorreden ist die Rede<sup>3</sup>:

Ein, dem Behaim-Bauern in Gaimberg entlaufener und, wie sich bestätigen sollte, tollwütiger Hund versetzte im Feber 1886 die Lienzner Bevölkerung in helle Aufregung. Die Empörung war eine umso größere als nicht nur bekannt wurde, daß die zuständigen Exekutivorgane säumig waren, das tolle Tier unverzüglich aus dem Verkehr zu ziehen und damit die Ausbreitung der gefährlichen Seuche ehestens zu unterbinden, sondern auch wie man mit dem vierbeinigen Delinquenten und seinen mit ihn in Berührung geratenen Artgenossen umging.

Die Kunde um den durch die Stadt streunenden, unheilstiftenden Hund verbreitete sich wie ein Lauffeuer, das stündlich neue Nahrung erhielt. Die Lienzner Zeitung, ein im Berichtsjahr neu erscheinendes Blatt, nahm sich des Falles in umsichtiger Weise an, freilich nicht ohne die diversen Unzulänglichkeiten behördlicherseits entsprechend anzuprangern und für die breite Öffentlichkeit Aufklärung einzufordern. Ihr ist auch der einzige Hinweis zu entnehmen, daß „die Vorgänge in einem Tableau mit 9 Bildern verewigt“ wurden „und dieses am Faschingsdienstag als Morithaterei in den Straßen und Gasthäusern gezeigt“ wurde<sup>4</sup>.

## Zu den Fakten:

Das am 22. Feber 1886 im Stadtgebiet aufgetauchte, wutverdächtige Tier konnte am Folgetag am „obern Stadtplatz“ (= Johannesplatz) durch einen gezielten



Ein tollwütiger Hund fällt in der Stadt Lienz eine Kuh an; Ausschnitt aus der Moritatentafel. Foto: Lois Ebner

Schuß niedergestreckt und durch einen weiteren vom Leben zum Tod befördert werden. Die umgehend durchgeführte veterinärmedizinische Untersuchung brachte die Gewißheit über seinen Tollwut-Befall. Daraufhin wurden von Seite der Behörde (k.k. Bezirkshauptmannschaft über Bezirkstierarzt und Sanitätsassistenten) die allerstrengsten Maßregeln ergriffen und eine mehrwöchige „Hundekontumaz“ mit folgenden Auflagen verhängt: strikte Einschließung aller Hunde und Beißkorbpflicht; sofortige Vertilgung der vom Tollwütigen berührten und gebissenen Hunde; sichere Vergrabung derselben auf offenem Feld außerhalb des dichtverbauten Stadtgebietes.

Man kann sich vorstellen, welch Aufschrei der Entrüstung durch die Reihe der Hundebesitzer und -liebhaber ging, als das große Gemetzel begann, das ihre lieben Vierbeiner das Leben kostete: Ein Schuljunge wurde gedungen, die einzeln oder in einer Umzäunung verwahrten „Todeskandidaten“ zu erschießen. Den Schlechtgetroffenen erging es dabei noch schlimmer, denn beigesprungene Helfer vollendeten mit Hämmern, Hacken und Schlägeln das traurige Werk.



Der tollwütige Hund am Johannesplatz. Foto: Lois Ebner

Der von der Stadt für die Dauer der „Hundekontumaz“ bestellte Abdecker Rupert Wohlmuth<sup>5</sup> hatte schließlich an die zwei Dutzend getötete Hunde aus der Stadt zu karren und in einem tiefen Schacht zu vergraben.

Indes waren neue Gerüchte aufgetaucht, die die Mißstimmung in der Bevölkerung zur Spitze trieben: Den Urheber der ganzen Misere und Erstverscharrten habe ein wenig ehrenhafter Zeitgenosse nächtlicherweile ausgegraben und ihm das Fell abgezogen, wohl um es für ein paar lumpige Kreuzer zu verschachern. Auch habe der tollwütige, fremde Hund in der Stadt eine Kuh angefallen und gebissen; man könne nicht wissen, was daraus werde. Solche und ähnliche, hier nicht nachvollziehbare Reden und Vorkommnisse bildeten mit den obgeschilderten, wahrlich bedauernswerten Geschehnissen für Wochen das Tagesgespräch. Kein Wunder, daß die



Szene beim Lienzner Siechenhaus.

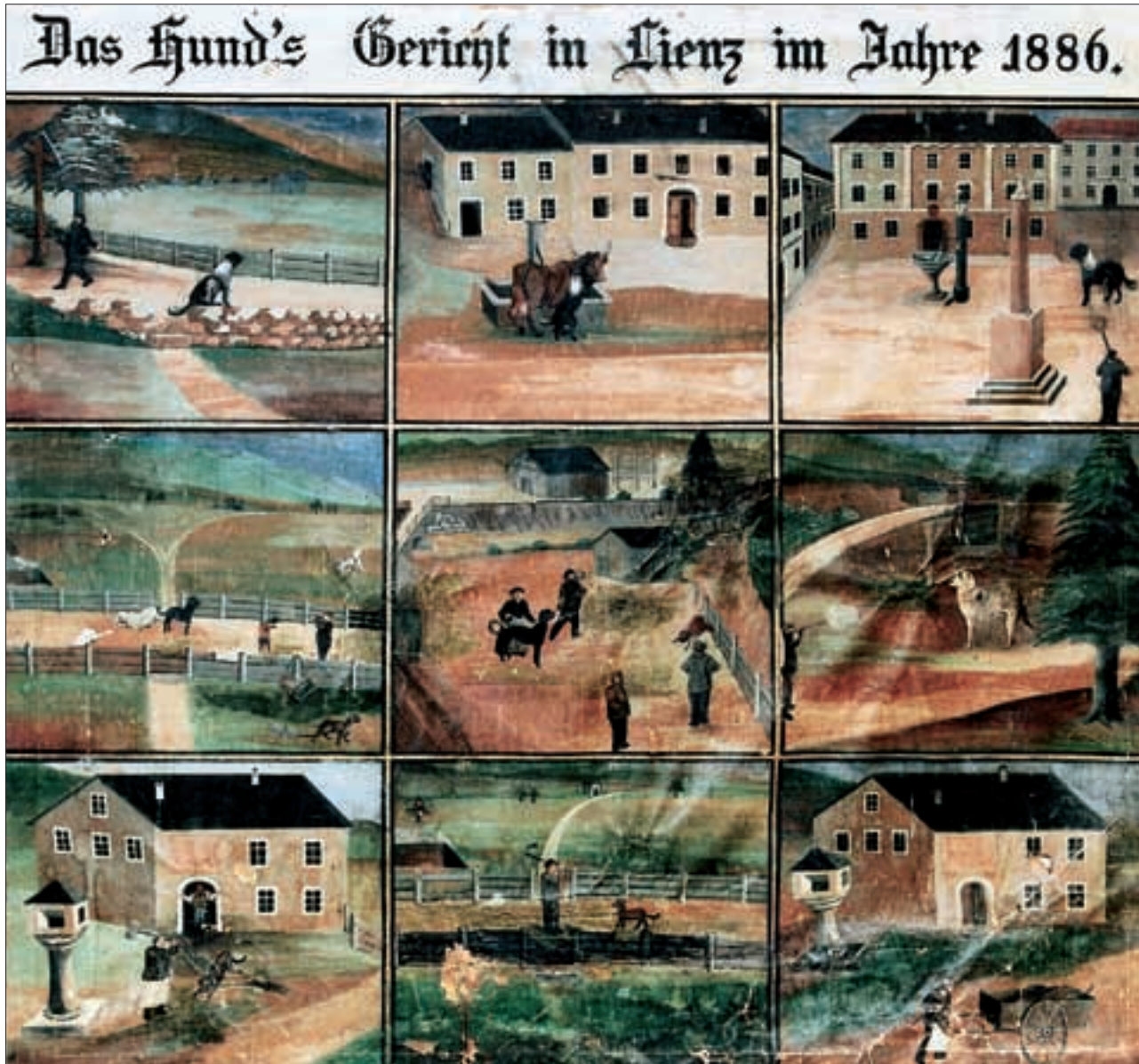
Foto: Lois Ebner

Entrüstung groß war und die Kritik unüberhörbar wurde. Sie drückte sich nicht nur in geharnischten Protesten der Bevölkerung und scharfen Presseartikeln, sondern auch in dem erwähnten „Moritheater“, worunter Moritat zu verstehen ist, aus.

Unter Moritat, einer insbesondere im 19. Jahrhundert gepflegten Sonderform des Bänkelsanges<sup>6</sup>, ist das öffentliche Absingen eines mehrstrophigen Liedes vor einer mehrszenigen Bildtafel zu verstehen, dessen Hauptinhalte sensationelle Tagesereignisse sowie Vergehen und deren Bestrafung sind.

Hauptgegenstand der „Lienzner Moritat“ – mit einer solchen haben wir es hier zweifelsfrei zu tun – ist das aufsehenerregende Geschehen um die tollwütigen und infizierten Hunde, das der Nachwelt in Form einer szenischen Darstellung mit dem Titel „Das Hund's Gericht in Lienz im Jahre 1886“ sowie in einem literarischen Nachklang der heimischen Presse erhalten geblieben ist.

Besagte Bildtafel (s. Abb.) – neun Einzelszenen zum „Hund's Gericht“, in Dreierreihen angeordnet, in durchschnittlicher Größe von je 45,5-47,0 cm x 50,0-51,0 cm; Ölfarbe auf grundiertem Papier, Gesamtgröße: 153 x 153 cm; Erhaltungszustand: schlecht – zeigt nun in zwar einfacher, doch einprägsamer Art die einzelnen bzw. wichtigsten Stationen des der Öffentlichkeit über die Maßen bewegenden, aktuellen Geschehens: Fast scheint es, als setze der unbekannte (Moritaten-)Maler den entlaufenen Hund zunächst an einen Scheideweg (Szene 1), dann wieder zeigt er ihn unvermittelt vor städtischen Häusern, wie er eine am Brunnen stehende Kuh anfällt (Szene 2), und weiter auf dem Johannesplatz, wo sich sein Schicksal erfüllt (Szene 3). Szene 4 und 5 veranschaulichen die allgemeine Hundehatz und die Ausführung der angeordneten „Vertilgung“, während sich in Szene 6 hündische Hoffnung auf ein glückliches Entkommen und idyllisches Fortleben andeutet. Der Schlächtereier letzter Akt vollzieht sich vor dem Siechenhaus (Szene 7): Den letzten trifft der hochgeschwung'ne Schlägel. Ein tiefer Schacht für eine letzte Ruhestatt



Moritentafel eines unbekanntenen Malers mit der Darstellung des Lienzer „Hundegerichtes“ von 1886.

Foto: Baptist, Lienz

wird ausgehoben (Szene 8); der wohlbestallte Abdecker karrt schwere, traur'ge Last zur Stadt hinaus (Szene 9).

Es ist nicht überliefert, ob die öffentliche Zurschaustellung der besagten Bildtafel von verbaler Geiselung welcher Art und welchem Ausmaß immer begleitet war. Eine solche kann jedoch nicht gänzlich ausgeschlossen werden, angesichts der Tatsache, daß es auch manchen Alt-Lienzern weder an possenreißerischer Lust, noch an reimerischer und sängerischer Begabung gebrach. Ersteres besorgte zumindest die Lienzer Zeitung mit einem posthum veröffentlichten Gedicht:

#### Das Hundegericht im Jahre 1886<sup>1</sup>

Ein Bauersmann in Osttirol  
Der hatte einen Hund,  
Der Hund war wüthend, er war toll,  
Im Städtlein ward es kund.

Am Dienstag nun in aller Fruh  
Da rannte er hinein;  
Zuerst biß er dort eine Kuh,  
Dann Hunde groß und klein.

Die Polizei ward avisirt  
Und Jäger rückten aus;  
Der tolle Hund ward massakrirt,  
Den Magen hob man aus.

Den Delinquenten gräbt man ein,  
Ein Karner find ihn bald;  
Den Spall und Schlägel speist er fein,  
Die Haut wird ihm bezahlt.

Die Tollwuth wurde konstatiert,  
Dann folgte der Erlaß:  
Ein jeder Hund, den er berührt,  
Muß beißen in das Gras.

Hier sieht man nun das Hochgericht,  
Der Knabe dort ist Henker, –  
Doch jeder Hund ergibt sich nicht  
Es gibt schon solche Stänker.

Den einen schießt man todt mit Schrott,  
Der Zweite wird erschlagen,  
Der Dritte läuft entriestet fort,  
Ist nimmer zu erfragen.

In einem tiefen Schacht sodann,  
legt man sie all' hinein,  
Dort wo so vieles Blut einst rann,  
Setzt man den Leichenstein:

„Hier liegt Cäsar, Tiger, Mylord,  
Sultan, Rhodus, Bratzl und Fuchs;  
Emir, Lion, Turko, Juno,  
Rollo, Friko, Morl und Luchs.“

So lebt den[n] wohl ihre Hunde all',  
Wir steh'n betrübt an diesem Ort;

Ihr habt geendet voller Qual  
In unserm Herzen lebt ihr fort.“

Die Hunde die man leben ließ  
Leget an die Leine man,  
Den Maulkorb zwingt man vor's Gebiß,  
So kein Hund mehr beißen kann.

Die Leute aber sagen schier:  
Das war schon ziemlich gräulich,  
Und mancher Vorgang, glaubet mir,  
Bleibt schon fast unverzeihlich.

Zwar sind die Methoden, mit denen sich die Vorderen der grassierenden Seuche entledigten nicht nur nach heutigem Empfinden verwerflich, doch erscheinen sie im Hinblick auf die beschränkten organisatorischen, medizinischen und hygienischen Mittel und Möglichkeiten in einem etwas anderen Licht.

#### Anmerkungen:

- 1 Pizzinini, Meinrad: Osttirol in alten Fotos und Zeitungsberichten (16), in: Osttiroler Bote 1975/17, S. 32.
- 2 Besagtes Stück befindet sich in Museumsbesitz von Schloß Bruck, Lienz.
- 3 Nach Maßgabe diverser Presseberichte in der Lienzer Zeitung, Feber/März 1886, sowie der Lienzer GR-Protokolle, Jahrgang 1886.
- 4 Lienzer Zeitung 1886/9 (14. März), S. 71.
- 5 Lienzer GR-Protokoll 1886, Eintragung v. 12. März.
- 6 Vgl. hiezu Begriffserklärungen, in: Brockhaus Enzyklopädie, 19. Auflage.
- 7 Lienzer Zeitung 1886/9 (14. März), S.77.